Genauso! Echt jetzt?

Genauso! Echt jetzt?

Wo endet Realität und beginnt Fiktion?

Texte schreibender Kinder und Jugendlicher für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.
unter Mitwirkung von Olaf Nägele und Sue Glanzner
(Mitherausgeberinnen)

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann
Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2025 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
Bernburger Straße 2, 06108 Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de, info@mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.
Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werks insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen auch für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen und strafbar.

Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort … oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Genauso! Echt jetzt?“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Baden-Württemberg e. V., der Realschule Bissingen und der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleiteten Olaf Nägele und Sue Glanzner von Januar bis Dezember 2025 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindrucken. Vielen Dank dafür!

Bundesvorstand

der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Zuerst hätten wir – wie immer – auch etwas zu sagen.

Vorwort Olaf Nägele

Wenn sich Realität mit Fiktion verbindet

Ein Schulfreund von mir hatte eine unglaubliche Begabung: Er konnte tolle Geschichten erzählen. Die Stories, die er meist auf dem Schulhof in den Pausen preisgab, waren spannend, verrückt und, wie er behauptete, absolut wahr. Wie die von dem Hund, der jeden Tag mit ihm an der Haltstelle auf den Bus wartete, mit ihm einstieg und sich im hinteren Bereich auf eine Sitzbank legte. Kein Fahrgast nahm Anstoß daran. Es wurde vermutet, dass der Hund einst seine Besitzer zur Arbeit begleitete, die womöglich verstorben waren und er auf diese Weise seine Trauer verarbeitete. So weit, so gut möglich. „Aber warum hat der Busfahrer das zugelassen? Ein allein reisender Hund ist doch ein bisschen ungewöhnlich", hakte ich nach. „Nun …,", sagte mein Schulfreund und grinste mich an, „… was hätte er tun sollen: Der Hund hatte ein Monats-Abo." Mit dieser Pointe schickte er die Geschichte, die bis dahin so wahr geklungen hatte, ins Reich der Fiktion.

Sind nicht gerade diese Geschichten, die so klingen, als wären sie der Realität abgelauscht, die sich aber kunstvoll mit Erfundenem kombinieren lassen, äußerst spannend? Diese Frage stellten wir, meine kongeniale Autorenkollegin Sue Glanzner und ich, uns, als wir nach einem Thema für das Projekt an der Realschule Bissingen suchten.

„Genauso! Echt jetzt?" – unter diesem Motto sollten die Schülerinnen und Schüler Wahrheit und Fantasie verknüpfen.

Es ist ihnen gelungen, auch wenn in manchen Fällen die reine Fantasie den Vorzug erhielt. Das ist in einer Schreibwerkstatt absolut erlaubt, wenn nicht gar erwünscht. Allein die Tatsache, dass es allen gelang, aus einem kurzen Gedanken eine Geschichte zu formen, erfüllt uns Werkstattleitende immer mit großer Freude.

Ebenso groß ist die Freunde darüber, wie das Schreibprojekt an der gesamten Schule wahrgenommen und geschätzt wird. Auch in diesem Jahr werden aus Schlagworten, die zu Bildern in der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen entstanden sind, Kunstwerke in Ton und malerischem Ausdruck. Und natürlich wird es eine Abschlussveranstaltung geben, zu der Eltern, Verwandte, Lehrer*innen und Freund*innen eingeladen sind, um das zu erleben, was in den Werkstatt-Einheiten und drum herum entstanden ist.

Mein Dank gilt allen, die aus diesem Projekt wieder einmal etwas Besonderes gemacht haben: den Jungautor*innen, die mit uns ihren Ideenreichtum, ihre Fantasie geteilt haben. Den Kunstschaffenden, die aus Worten Bilder formten, an die Komponist*innen für die tonale Unterstützung. Herzlichen Dank an die Lehrerinnen der Realschule Bissingen, Katrin Stötter, Lisa Korzer und Christina Ramirez, die das Projekt mit großem Engagement mitgetragen haben. Vielen Dank an die Städtische Galerie Bietigheim-Bissingen, die uns Schreibraum und -anlässe bot sowie an Ulrike Wörner vom FBK Baden-Württemberg und den FBK-Bundesverband in Magdeburg, ohne die „Kultur macht stark“ nicht möglich wäre.

Und dann gibt es noch eine, die zwar behauptet, ich würde den Blinker an meinem Auto nie betätigen, was nur teilweise stimmt, aber die als Beifahrerin, als Mitgestalterin, Mitorganisatorin und Mit-Werkstattleiterin für mich unentbehrlich ist. Meine liebe Sue.

Einen besonders herzlichen Dank dir. Die Zusammenarbeit mit dir macht vieles leichter und vor allem sehr viel Spaß. Genauso!

Olaf

Workshopleiter*innen Olaf Nägele und Sue Glanzner

Vorwort Sue Glanzner

Noch nie habe ich den Kosenamen meiner Schreibgruppe so schnell gefunden wie in diesem Jahr. Ich hatte kaum die Räume unserer Eingangsveranstaltung betreten, schon war ich umringt von einem Schwarm fröhlicher, unfassbar motivierter Chaoswesen, die alle aufgeregt durcheinanderquatschten. Wie konnten sie also anders heißen als die Minions?

Und wie ihre Filmvorbilder hatten auch meine Minions keine Hemmungen, laut zu lachen, verrückte Ideen in die Runde zu werfen – und zwischendurch ungeheure Mengen an Brause, Pizza und Eis zu vertilgen. (Zur Dokumentation: Es waren diesmal *nur* 9 Kilo Brause, 2 Partypizzen und 20 Stiel-Eis. Fast schon bescheiden im Vergleich zum Vorjahr!)

In der Stadtgalerie und bei verschiedenen Schreibspielen haben sie mir gezeigt, dass hinter dem Chaos in den Köpfen die Fantasie aus allen Nähten platzt: Aus Bildern und einzelnen Worten entstanden Geschichten, die mich wirklich überrascht haben. Vor allem, weil ich mich – mal wieder – völlig verschätzt habe, wer am Ende die wildesten Texte abliefern würde und was letztendlich die Inspiration dafür geliefert hat.

Genau das ist das Schöne an diesen Workshops: Das Talent steckt in allen, aber manchmal muss man es erst herauskitzeln. Wenn es dann plötzlich da ist, keiner weiß, woher es eigentlich kam, wenn die jungen AutorInnen merken, dass sie *wirklich* etwas zu erzählen haben und aus allem alles machen können – dann sehe ich am Ende den Stolz in ihren Augen, wenn sie kommen und sagen: „Puh, Sue … die Geschichte wurde immer länger. Jetzt sind das 17 Seiten. Was machen wir jetzt?“

Nun, was machen wir dann? Wir versuchen, das alles so zu kürzen, dass es trotzdem in dieses Buch passt, manchmal feilschen wir mit

dem Verlag um ein paar mehr Seiten, oder legen zusätzliche Blätter hinein. All das kam schon vor, denn am Ende zählt nur eins: Diese zauberhaft witzigen jungen Menschen haben Großartiges geleistet und sollen ihre verdiente Bühne dafür bekommen.

Mein Dank gilt jedoch nicht nur meinen Minions, sondern natürlich – wie immer – meinem Workshop-Mitstreiter Olaf, der mich vor einigen Jahren in dieses Boot holte, mit dem alles doppelt so viel Spaß macht und der mittlerweile nonverbal mein Gesicht lesen kann. Außerdem natürlich auch allen, die uns so wahnsinnig toll unterstützen: der Realschule Bissingen, allen voran Katrin Stötter, Lisa Korzer und Christina Ramirez; der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen; Ulrike Wörner vom FBK Baden-Württemberg und natürlich dem FBK-Bundesverband in Magdeburg.

Ohne euch wäre auch egal, ob Olaf im Auto blinkt oder nicht, denn wir würden gar nicht zusammen im Auto sitzen.

Danke, dass ihr wieder eine Bühne für diese Talente geschaffen habt. Die stolz gestrafften Schultern sind auch euer Verdienst.

Jetzt aber nochmal: Minions, ich bin wahnsinnig stolz auf euch!

Sue

Unsere Jungautor*innen:

Katrin Stötter, Merle Krieger, Isabel Kistner, Marta Capan, Alina Gabor, Lia-Marie Eckert, Marco Pehar, Lukas Wetzel, Lea Gutekunst, Zoé Gabor, Luisa Johanna Plättner, Joela Bletzinger, Neila Deriouche, Laura Schmidt, Emily-Sophie Bündert, Laura Biggel, Ira Bühler, Salomon Khoury, David Kirakasyan, Noah Lenti, Gianluca Pennetta, Sarai Bletzinger, Maria Grazia Campanile, Jan Wilhelm, Sue Glanzner, Olaf Nägele

Nico Spagnolo. Er bekommt ein eigenes Bild, denn der Zahnarzt war schuld, dass er auf dem Gruppenfoto fehlt.

Wie startet man nun einen solchen Kurs?

Zuerst plant man eine Werbeveranstaltung in Form einer oder mehrerer Lesungen, damit wir auch genug Freiwillige finden, die sich mit uns auf diese Reise begeben.

Hierfür durften wir wieder zu Gast in der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen sein, in der wir nicht nur lesen, sondern auch uns und die Schreibwerkstatt vorstellen konnten. Viele alte und noch mehr neue Gesichter saßen in der Runde und wir waren überwältigt, denn der Andrang war groß und die wilde Truppe hätte am liebsten sofort ihr erstes Buch geschrieben.

Doch so schnell geht es natürlich nicht, auch wenn die Chaos-Gang schon höchst professionell aussieht:

Denn ohne die Bestellung der wichtigsten Schreib-Utensilien geht bei uns gar nichts:

Gut gerüstet ging es also auf in unser Abenteuer mit den ersten lustigen Schreibspielen, aus welchen auch direkt die ersten Texte entstanden, die es bis hierher in unser Buch geschafft haben:

Die Erfinderin und der Drache

„Was für eine Erfindung“, sagt sie. Sie hält ein Blatt hoch.

„Ein Linkshänder-Papier“, ruft sie stolz.

Ein Linkshänder-Papier erscheint dumm, ist aber so gebaut, dass man es mit zwei linken Händen halten kann.

„Als nächstes erfinde ich eine Yoga-Matte für den größten Drachen der Welt“, sagt sie, als sie an die Arbeit geht.

Den Auftrag bekam sie vom Vater des größten Drachen der Welt.

Der größte Drache der Welt hasst Yoga.

Nach 50 Stunden ist sie endlich fertig.

Sie muss sich aber noch überlegen, wie sie den größten Drachen der Welt dazu bringen kann, Yoga zu machen.

„Drachenkekse“, ruft sie laut.

Sie kauft: Hasenköttel, Kopfschuppen, Seife, viel Seife und 3 kg Gold.

Das ist aber noch nicht alles. Sie kauft auch noch Feenstaub und 222 Tonnen Brause.

Und das alles 100-mal für 100 Kekse. Das alles kostet sie einen Lungenflügel.

Pro Keks braucht sie 20 Stunden, um den Teig zu machen.
Der Ofen muss 20 Stunden auf 10.000 Grad Celsius vorgeheizt werden und nach jeder Backladung wieder auf 0 Grad Celsius abkühlen.

Als die Kekse endlich fertig sind, geht sie zum größten Drachen der Welt.

„Ich mach kein Yoga“, brüllt er voller Zorn.

„Ich habe dir Drachenkekse mitgebracht“, sagt sie.

Der größte Drache der Welt lässt sich sofort darauf ein, verschlingt die Kekse und macht Yoga.

Der Vater des größten Drachen der Welt freut sich und bezahlt sie mit einem Lungenflügel, 100 Jahre Lebenszeit und zwei rechten Armen.

Jan Wilhelm, 7b

Um den Block

Jan hatte keinen Bock
zu rennen um den Block.
Doch dann, er rannte und rannte,
bis er nicht mehr konnte.

Er dachte sich
ich bin stolz auf mich;
denn aufgegeben, hab ich nicht.
Und was lernen wir vom Gedicht?
Gib nicht auf oder du bringst es zu nichts!

Jan Wilhelm, 7b

Doch woher kommt denn nun die ganze Inspiration?
Wir denken: Von viel, viel Spaß!

Omas Schranktür

„Aaahhh, guten Morgen, liebe Welt – auf ins nächste Abenteuer!“
„Lila, komm zum Frühstück!“, rief Mama durchs Haus.
„Ja, Mama!“ rief ich zurück. Ich zog mich schnell an, kämmte meine Locken, die wie immer in alle Richtungen standen, und band mir das Armband meiner Oma um, das ich jeden Tag trug. Dann schlüpfte ich in meine bunten Socken und lief müde die Treppe hinunter.

„Guten Morgen, Schatz“, sagte Mama. „Vergiss nicht: Heute fährst du nach der Schule mit dem Zug zu Oma. Drei Tage bleibst du dort – ich habe eine Fortbildung.“

Ich freute mich riesig, Oma endlich wiederzusehen. Ihr altes, wunderschönes Haus war für mich schon immer magisch. Überall standen bunte Pflanzen, im Garten flatterten Schmetterlinge, und drinnen roch es immer nach Blumen, Kräutern und Kuchen.

Nach der Schule packte ich meinen Koffer und fuhr los. Stunden später stand ich vor Omas großem Haus. Gerade als ich an die Tür klopfen wollte, sah ich, dass im Nachbarhaus endlich jemand eingezogen war. Es war jahrelang leer gestanden. Ein Junge in meinem Alter blickte aus dem Fenster direkt zu mir.

Da kam Oma mit offenen Armen auf mich zu und drückte mich fest. Ach, wie hatte ich das vermisst! Oma roch wie immer nach Blumen. Sie sah mir sehr ähnlich: braune Locken, Augen blau wie Kristalle, und auf der Nase ihre runde Brille mit Blumen an der Seite.

Dazu trug sie eine blaue Latzhose, ein gelbes T-Shirt und ihre gelben Gummistiefel. Eine Strähne hing wie immer frech aus ihrem Zopf.

Neben ihr lief ihre schwarze Katze Moon. Sie trug ein Halsband mit einem blauen Mondanhänger. „Na, wer kommt denn da?“, lachte Oma und hob Moon hoch.

Oma schnaufte, als sie meinen Koffer die Treppe hochzog. „Meine Güte, Lila, was hast du da alles eingepackt?“ Ich grinste nur. In meinem Zimmer standen immer noch die Einhorn-Hausschuhe, die sie mir mal geschenkt hatte. Sie waren inzwischen etwas klein, aber ich zog sie trotzdem gerne an.

„Lila, Essen ist fertig!“, rief Oma.

„Lass mich raten – Lasagne?“ Ich rannte die Treppe runter. Und tatsächlich: Es duftete herrlich. Ich liebte Omas Lasagne über alles. Doch der Tisch war für fünf gedeckt. Verwundert schaute ich Oma an.

„Ach, das habe ich dir noch gar nicht erzählt: Die neuen Nachbarn kommen heute Abend.“

Es klingelte, und vor der Tür stand der Junge vom Fenster. „Hi, ich bin Silver“, sagte er. Er war etwas größer als ich, blond, mit blauen Augen, und – ich musste lachen – er trug zwei verschiedene Socken. Seine Eltern, Maya und Klaus, kamen auch. Wir setzten uns an den Tisch. Das Abendessen war fröhlich, und ich mochte die Familie sofort.

Am nächsten Morgen weckte mich der Duft von Pfannkuchen. Oma stand in der Küche, ihre Locken im Zopf, und die eine Strähne hing wieder raus.

Auf dem Tisch standen ihre selbstgemachte Marmelade und dampfende Pfannkuchen. Ich verschlang gleich zwei Stück – köstlicher konnte es nicht sein.

Später half ich Oma im Garten. Moon sprang um uns herum, und die Blumen leuchteten bunt. Immer wieder sah ich Silver am Fenster. Schließlich kam er rüber. „Hi, Lila. Willst du mit zum See?“ Natürlich wollte ich.

Wir spazierten am Ufer entlang, erzählten uns viel und stellten fest, dass wir viele Interessen teilten. Ich mochte ihn wirklich.

Und in meinem Kopf flüsterte eine Stimme, dass ich ihn eigentlich küssen wollte – aber das traute ich mich nicht.

Ich erzählte ihm von der geheimen Tür im Keller. „Die war immer verschlossen, aber ich will unbedingt wissen, was dahinter ist." Silver bekam große Augen.

Die Gelegenheit kam schneller als gedacht: Am Nachmittag war Oma unterwegs, und Silver kam vorbei. Zusammen gingen wir in den Keller. Zu meinem Erstaunen stand die Tür offen. „Das ist seltsam – die war sonst immer zu", flüsterte ich und zeigte ihm ein Foto auf meinem Handy.

Hinter der Tür stand ein alter brauner Schrank mit Rosenmustern. Wir fassten uns an der Hand und öffneten ihn. Erst passierte gar nichts. „Vielleicht lagert deine Oma hier Kartoffeln", meinte Silver.

„Quatsch, warum sollte ich dann nie rein dürfen?", murmelte ich.

Da begann der Schrank zu leuchten. Ein starker Sog zog uns hinein. Wir schrien – und landeten auf einer grünen Wiese.

Überall waren Bäume mit Früchten, Kräutern und bunten Blumen.

„Aua!", rief ich plötzlich und hielt mir die Hand. „Silver, hast du mich gebissen?"

„Was? Nein!", lachte er.

Da sah ich, was es wirklich war: Auf meiner Hand saß eine winzige Fee. Kaum größer als eine Banane, mit rosa Kleid, glitzernden Flügeln und einem Blumenkranz im Haar. „Na endlich, da seid ihr ja! Ich bin Mimi", piepste sie.

Wir folgten Mimi durch einen Rosengarten bis zu einem riesigen Schloss. Und dort, auf einer großen Rose thronend, saß – meine Oma!

„Oma?!", rief ich erschrocken.

Sie lächelte. „Ja, mein Schatz. Jetzt kennst du mein Geheimnis. Ich gehöre zur Welt der Feen."

Oma erklärte uns, dass sie schon als Kind durch ihr eigenes Armband den Weg hierher gefunden hatte. „Lila, ich wollte dir diese Welt erst zeigen, wenn du bereit bist. Und Silver – du bist etwas ganz Besonderes. Ihr beide seid hier nicht zufällig."

Wir verbrachten Stunden dort. In der Feenwelt fühlte sich die Zeit anders an – während wir dort waren, verging draußen nur eine Stunde. Bevor wir zurückkehrten, nahm Oma uns bei den Händen. „Versprecht mir, dass ihr niemandem von diesem Ort erzählt."

Wir nickten ernst. Als wir die Augen wieder öffneten, saßen wir am Küchentisch. Vor uns dampfte das Abendessen. Alles wirkte normal – als wäre nichts geschehen. Doch Silver und ich wussten: Hinter Omas Schranktür lag ein großes Geheimnis.

Lia-Marie Eckert, 6c

Das Gemälde

„Bip bop bip!“ Der Wecker klingelte. „Noch fünf Minuten …“

„Isha, du musst zur Schule! Steh auf!“, rief ihre Mutter.

„In Ordnung … wie viel Uhr ist es?“ – „OMG, nur noch zehn Minuten!“ Schnell zog sie ihre Schuhe an und rannte los. „Tschüss, Mama!“

Das ging ja gut los mit dem neuen Schuljahr.

Ein paar Tage später, in der Pause, kam der Direktor auf sie zu. „Bist du Isha? Deine Kunst-Lehrerin sagt, du bist ein großes Talent. Ich habe einen Auftrag für dich. Möchtest du unsere weiße Schulwand bemalen? Du darfst das Motiv selbst aussuchen.“

Isha strahlte. „Ja, das mache ich.“

Zusammen mit ihrer Freundin Joy überlegte sie lange. Schließlich entschieden sie sich: vier laufende Personen vor einer bunten Landschaft.

Wochenlang arbeitete Isha an dem Gemälde.

Dann passierte etwas Merkwürdiges. In der Stadt wurde nachts immer wieder Chaos angerichtet – eingeschlagene Fenster, umgestoßene Mülltonnen, kaputte Laternen. Niemand wusste, wer dahintersteckte.

Als Isha eines Tages vor ihrer Wand stand, runzelte sie die Stirn.

War die Figur links gestern nicht noch ein Stück weiter vorn gewesen?

„Unsinn“, murmelte sie und schüttelte den Kopf, als wolle sie eine lästige Fliege verscheuchen. „Das kann ja nicht sein.“ Sie lachte über sich selbst.

Aber am nächsten Tag war es wieder so. Und wieder. Schließlich erzählte sie Joy davon.

„Du spinnst“, meinte Joy zuerst. „Das sind nur Bilder.“

Doch neugierig wurde sie trotzdem. Jeden Tag stellten sie sich gemeinsam davor – und jedes Mal standen die Figuren ein kleines bisschen anders.

„Das … das ist unmöglich“, flüsterte Joy. „Oder?“

„Vielleicht … haben sie was mit dem Chaos in der Stadt zu tun?“ sagte Isha.

Also machten sie einen Plan:

Weiter beobachten.

Fallen vorbereiten.

Um Mitternacht in die Stadt schleichen.

Die Figuren einfangen.

Am Samstag übernachtete Joy bei Isha. Ihre Eltern waren bei einer Geburtstagsfeier, das passte also perfekt.

Mit Taschenlampen und einem Sack machten sich die Mädchen um Mitternacht auf den Weg. Hinter einem Auto versteckt sahen sie die vier Gestalten – genau dieselben wie im Gemälde! – wie sie durch die Straßen rannten und Mülltonnen umwarfen.

„Los, jetzt!“, flüsterte Isha. Joy holte Schwung, warf den Sack – zack, alle vier drin!

„OMG, Joy, du bist super! Schnell nach Hause!“

Zu Hause ließen sie die Gestalten aus dem Sack. Sie wirbelten durch Ishas Zimmer, schlugen gegen die Wände und die Möbel, als könnten sie nicht stillstehen.

„Stop!“, rief Joy, doch die Figuren machten einfach weiter.

Isha klatschte in die Hände – und endlich: Die Figuren hielten inne.

„Warum … hört ihr nicht?“, murmelte Joy.

Da begriff Isha: Sie konnten weder hören noch sprechen. Sie waren gemalte Personen, lebendig geworden, aber ohne Sprache.

Isha schrieb mit Filzstift groß auf ein Blatt: *Wenn ihr weiter Chaos macht, übermale ich euch. Dann verschwindet ihr einfach.*

Die Figuren starrten auf die Worte. Man sah wie sie zitterten. Schließlich sprangen sie in den Sack, und als die Mädchen sie wieder zum Gemälde brachten, glitten sie in die Wand zurück.

Von diesem Abend an hielten sie ihr Versprechen. Nachts kamen sie manchmal noch heraus – aber sie richteten keinen Schaden mehr an.

Seitdem blieb alles ruhig in Konsers City. Doch Isha wusste nun: Manchmal verschwimmen die Grenzen zwischen Fiktion und Realität schneller, als man denkt.

Zoé Gabor, 6a

Zwischen Realität und Fantasie

Ein wenig Fantasie,
die ich seh,
im Leben der Realität,
wo alles im Nebel verschwimmt.

Wenn Bilder zum Leben erwachen,
wenn Fantasie und Realität ineinander verkrachen,
wenn jeder anfängt seine eigene Fantasie zu erfinden.

Wenn du der Realität entfliehst,
und in der Fantasie dann fliegst,
wenn deine größten Träume wahr werden,
dann willst du nie wieder zurückkehren.

Wenn du endlich wieder lebst,
und nicht mehr an deinen Ängsten klebst,
dann ist plötzlich alles gut,
und du hast wieder neuen Mut.

Ira Bühler, 7c

Zeichnung: Zoé Gabor, 6a

Liebe ist keine Zauberei

Loris

Das ist echt das langweiligste Thema, das man sich für ein Schulprojekt aussuchen kann. Aber Yannick sitzt da mit seiner Brille und erklärt mir zum hundertsten Mal, warum gerade dieser Abschnitt so wichtig ist. Ich nicke ab und zu, aber in Wahrheit höre ich gar nicht zu. In meinem Kopf denke ich nur, dass ich in dieser Zeit auch etwas Schöneres hätte machen können.

Plötzlich vibriert mein Handy.

„Loris, du hast eine Nachricht bekommen", sagt Yannick und greift schon danach.

„Was? Gib sofort her!" Ich schnappe es mir zurück, mit Herzrasen.

Eine Nachricht von Elena. Elena.

„Hey, hast du Lust auf einen Kakao im Sommer-Café? Jetzt gleich?"

Mein Herz schlägt schneller. Elena –das Mädchen mit den grünen Augen und den braunen, welligen Haaren. Sie hat mich gefragt, nicht irgendeinen anderen. Natürlich will ich sofort hin. Aber wie erkläre ich Yannick, dass ich das Projekt hinschmeiße?

„Ähm, ich muss noch wegen einem Termin weg", sage ich schnell, stehe auf und stopfe mein Handy in die Tasche. Ich merke, wie er mich skeptisch ansieht, aber ich gehe einfach trotzdem. Elena wartet.

Yannick

Endlich bin ich mit dem Projekt fertig. Allein.

Loris hat mal wieder nichts gemacht, außer auf sein Handy zu starren. Ich wollte das Projekt mit meinem Zwillingsbruder im Team durchziehen, aber am Ende war es wie immer: Ich sitze bis spät über den Aufgaben, und er verschwindet einfach.

Wo steckt er eigentlich? Ich mache mir Sorgen, obwohl ich es nicht sollte. Endlich höre ich Schritte. „Wo warst du?“, frage ich vorsichtig, als er hereinkommt.

„Das geht dich nichts an.“ Er rollt mit den Augen, geht die Treppe hoch und knallt die Tür zu.

Ich renne hinterher, rüttle an der Türklinke. Abgeschlossen. „Loris, mach auf!“ Doch er antwortet nicht.

Irgendetwas stimmt nicht. Er benimmt sich komisch. Und diese Nachricht, die er so schnell versteckt hat… von wem war die nur?

Loris

Pause in der Schule.

Überall Gelächter, Lärm, Bewegung. Ich lache mit meinen Freunden, aber eigentlich interessiert mich nur eins: Elena.

„Ich geh kurz auf Toilette“, sage ich und schleiche mich weg. Stattdessen gehe ich Richtung Cafeteria, meine Finger umklammern die Fläschchen mit dem Zaubertrank in meiner Jackentasche.

Ein Liebestrank.

Es fühlt sich falsch an, das weiß ich. Aber ich habe Angst, dass ich sie sonst verliere. Vielleicht bin ich ihr nicht gut genug.

Der Liebestrank wäre die Möglichkeit, dass sie mich wirklich sieht.

Ich suche Elena, überall, doch finde sie nicht. Sie ist nicht, dort, wo sie sonst ihre Pause immer verbringt …

Der Pausengong reißt mich aus meinen Gedanken. Ich muss zurück in die Schule. Mit dem Fläschchen in meiner Tasche und einem Herz, das viel zu laut schlägt.

Yannick

Ein paar Tage später. Zuhause.

Ich sitze lustlos in meinem Zimmer und warte auf Loris.

Eigentlich wollten wir heute zusammen für die Zauberschule lernen. Loris und ich haben nämlich die besondere Begabung, zaubern zu können. Eigentlich eher Zaubertränke vorbereiten und so. Aber ich finde es trotzdem toll. Früher fand Loris das auch. Seit wir klein waren, haben wir immer zusammen die Zaubertränke ausprobiert und geübt. Aber vor kurzem ist Loris wohl die Lust vergangen. Eigentlich finde ich das schade. Aber wie er will. Dann mache ich es eben allein. Ich stehe auf und laufe Richtung Keller, wo die Kiste mit den Zaubertränken und Zutaten steht.

Dabei komme ich an Loris' Zimmer vorbei. Die Tür steht offen. „Komisch", denke ich und schaue hinein. Loris ist gar nicht da. Doch unter seinem Bett lugt ein leerer Flakon heraus. Ich ziehe ihn heraus. Auf seinem Schreibtisch liegt unser Zauberbuch. Aufgeschlagen im Kapitel der Liebestränke.

„Oh, shit", mir schwant Böses. Hat Loris Elena den Liebestrank gegeben? Oh nein, bitte nicht! Ich muss Elena warnen.

Hoffentlich ist es noch nicht zu spät.

Schnell checke ich auf Snapchat, ob Loris seinen Standort mit mir teilt. Jap. Ein Glück. Er ist im Sommer-Café.

Und Elenas Standort zeigt den gleichen Ort an.

Schnell renne ich die Treppe runter, ziehe mir die Jacke über und stürme los.

Loris

Das Café ist warm.

Elena sitzt mir gegenüber, ihr Lachen ist wie Musik.

Für einen Moment vergesse ich alles – das Buch, den Trank, die Schuldgefühle.

Aber dann sehe ich ihn. Yannick. Er kommt direkt auf uns zu. Panik.

Ich springe auf. „Sorry, ich muss los, Termin", stammele ich, bevor Elena überhaupt fragen kann.

In meiner Hektik lasse ich die Flasche auf dem Tisch stehen. Erst zuhause merke ich es. Mein Herz rutscht mir in die Hose. Wenn Yannick die findet …

Ich schreibe Elena sofort: „Morgen vor der Schule, ok? Muss dir was zeigen." Vielleicht ist das meine letzte Chance. Vielleicht kann ich es noch retten.

Yannick

Ich sitze mit Loris am Esstisch.

Wir haben uns ein Essen in der Mikrowelle aufgewärmt. Unsere Eltern kommen heute erst spät von der Arbeit.

Loris lässt sich nichts anmerken. Er löffelt die Nudeln in sich hinein, als ob nichts wäre. Die Stille im Raum halte ich nicht länger aus.

„Loris, was hat es mit dem Trank auf sich?", frage ich ihn und stelle den Flakon, den ich im Café gefunden habe, auf den Tisch.

Er schaut mich an, seine Augen sind dunkel.

Puh, wenn Blicke töten könnten.

„Geht dich nichts an."

„Doch, es geht mich sehr wohl was an! Wenn du Elena …"

„Halt die Klappe!" Er wirft den Löffel hin, rennt in sein Zimmer und die Tür knallt zu.

Ich bleibe zurück. Wütend, enttäuscht, aber auch traurig. Ich würde am liebsten hinterhergehen und ihn zur Rede stellen. Aber was würde das jetzt bringen?

Also bleibe ich still.

Für heute.

Loris

Der nächste Morgen.

Ich sehe, wie Yannick mit Elena redet. Eng, vertraut, fast wie … Nein! Wut kocht in mir hoch. Wovon reden sie? Weiß er schon alles?

Meine Finger umklammern die Flasche in meiner Tasche.

Ich muss Elena erreichen, bevor Yannick mir alles kaputt macht. Er versteht nicht, wie sehr ich sie brauche. Aber gleichzeitig flüstert eine Stimme in meinem Kopf: Das ist nicht richtig.

Ich schiebe sie weg. Ich will nicht schwach sein.

Yannick

Wir gehen auf ihn zu, Elena neben mir. „Loris, wir müssen reden."

Er versucht cool zu bleiben. „Worüber?"

„Über den Trank."

Sein Gesicht zuckt. „War nur ein Spaß. Ein Experiment."

„Hör auf, Loris", knurre ich leise. „Sag die Wahrheit."

Seine Maske bricht.

Erst Wut, dann Traurigkeit.

„Ich wollte nur, dass sie mich mag. Ich wusste nicht, wie es sonst gehen soll. Es tut mir leid."

Elena sieht ihn an. „Ich will nicht gezwungen werden. Ich will jemanden, der ehrlich ist." Sie legt meine Hand in ihre.

Loris schluckt. Seine Augen glänzen, er sieht aus, als würde er gleich zerbrechen.

„Es tut mir leid“, flüstert er.

Laura Biggel, 7c und Merle Krieger, 9c

Der Spiegel zwischen uns

Es war ein verregneter Freitagnachmittag, der langsam grau in grau vor sich hin tropfte. Die Schule war aus, das Wochenende stand bevor – aber statt sich wie sonst draußen zu treffen oder im Park abzuhängen, saßen Timo und Anne gelangweilt in Timos Zimmer. Das WLAN war seit Stunden ausgefallen. Ihre Handys lagen nutzlos auf dem Schreibtisch. Die Stille nervte.

„Ich glaub, ich dreh gleich durch“, stöhnte Timo. „So fühlt sich also Steinzeit an.“

Anne saß auf dem Boden, schlürfte an einem kalt gewordenen Kakao und sah aus dem Fenster. „Wollen wir irgendetwas machen? Vielleicht auf den Dachboden gehen? Du hast doch mal gesagt, deine Oma hat da alte Kisten voll mit Kram aus ihrer Jugend.“

Timo zuckte mit den Schultern. „Da gibt’s wahrscheinlich eh nur Spinnen und Staub.“

„Aber okay. Klingt immerhin interessanter als hier rumzusitzen.“

Also kletterten sie kurz darauf die knarrende Holzleiter zum Dachboden hinauf. Der Raum war vollgestopft mit vergessenen Möbeln, Koffern, zerfallenden Kartons und alten Büchern. Ein Geruch nach

altem Holz und vergilbtem Papier lag in der Luft, als wäre die Zeit hier stehengeblieben.

Anne leuchtete mit ihrer Taschenlampe umher. Plötzlich stutzte sie.

„Was ist das da hinten?“

In einer dunklen Ecke stand ein großer Spiegel. Er war etwa zwei Meter hoch, eingefasst in einem kunstvoll geschnitzten Rahmen aus dunklem, fast schwarzem Holz. Seltsame Muster, fast wie Runen, waren hineingeschnitzt – und obwohl der Spiegel staubig war, glänzte das Glas erstaunlich klar.

„Boah, der sieht ja voll schön aus“, flüsterte Anne.

Timo trat näher und wischte mit dem Ärmel den Staub von der Oberfläche.

Plötzlich hielt er inne. Seine Augen weiteten sich.

Statt sein Spiegelbild zu sehen, erschien auf der Oberfläche langsam ein dichter, nebeliger Wald – und mitten darin stand ein Mädchen. Blass, mit dunklen Augen und einem Kleid, das im Wind flatterte. Sie schaute ihn direkt an. Und dann – lächelte sie.

„Hast du das gesehen?“, flüsterte er.

Anne trat neben ihn. Auch sie sah jetzt das Bild. „Das … das kann nicht echt sein. Vielleicht ein Film? Oder ein projiziertes Bild?“

„Es ist ein Spiegel. Da darf sowas gar nicht drin sein“, murmelte Timo.

Aber beide konnten den Blick nicht abwenden.

Noch am selben Abend lag Anne in ihrem Bett, konnte aber nicht schlafen. Immer wieder tauchte das Bild des Mädchens in ihrem Kopf auf. Diese seltsame Ruhe in ihrem Gesicht. Der Wald, so unwirklich wie ein Traum – oder ein Albtraum.

In ihren Gedanken hörte sie eine Stimme. Leise, kaum mehr als ein Hauch.

„Du bist anders. Du spürst es doch. Komm zurück. Ich zeige dir, wer du bist."

Anne setzte sich auf. Das konnte unmöglich real sein.

Und doch stand sie am nächsten Tag wieder auf Timos Dachboden. Diesmal allein.

Der Spiegel wartete auf sie – glänzend, einladend, fast lebendig.

Wieder erschien das Mädchen. Diesmal bewegten sich ihre Lippen, doch kein Laut war zu hören – und trotzdem verstand Anne die Worte.

„Berühre das Glas. Öffne das Tor. Vertraue mir."

Wie in Trance hob sie die Hand. Ihre Finger zitterten, als sie die glatte Oberfläche berührten.

Dann geschah es: Die Oberfläche wurde weich, wie Wasser. Ein kalter Luftzug erfasste sie – und plötzlich wurde sie in den Spiegel hineingezogen.

Als Anne die Augen wieder öffnete, stand sie in einem nebelverhangenen Wald. Der Boden war weich, fast wie Moos, und überall glommen seltsame blaue Lichtpunkte in der Luft. Die Welt war still – zu still.

Vor ihr stand das Mädchen aus dem Spiegel. Sie lächelte sanft.

„Ich bin Sira", sagte sie. Ihre Stimme klang wie Wind durch Glas. „Und du bist endlich da."

Anne blickte sich um. Die Welt war wunderschön – und vollkommen fremd. Und doch fühlte sie sich … richtig an. Als würde sie genau hierhergehören.

Sira zeigte ihr verrückte Dinge. Wie man mit einem einzigen Gedanken das Wasser eines Sees zum Tanzen bringen konnte. Wie sie mit ihren Händen Licht erzeugte. Wie sie fliegen konnte – schwerelos durch den Nebel.

Es war berauschend.

„Du warst nie normal“, sagte Sira. „Du bist mehr als das. Und jetzt kannst du es endlich sein.“

Doch je mehr Zeit verging, desto seltsamer wurde alles.

Sira war freundlich – aber auch fordernd. Sie wollte, dass Anne dableibt. Für immer. Sie sprach schlecht über Timo, nannte ihn „gewöhnlich“, „klein“, „eine Kette um deinen Hals“.

Anne zögerte: „Er ist mein bester Freund.“

„War er“, zischte Sira. „Aber jetzt bist du jemand anderes. Du bist jetzt etwas Besonderes, besser als er.“

In der echten Welt hatte Timo bemerkt, dass Anne verändert war. Still, abwesend. Sie verschwand oft plötzlich, ihre Augen glänzten manchmal auf eine seltsame Art.

„Du bist nicht mehr du“, sagte er bei ihrem nächsten Treffen. „Dieser Spiegel verändert dich.“

„Du hast keine Ahnung“, fauchte sie. „Du willst einfach nur, dass ich so bleibe wie früher. Aber ich bin nicht mehr wie früher. Vielleicht war ich das nie.“

Es war das erste Mal, dass sie sich wirklich stritten.

Timo konnte nicht schlafen. Immer wieder träumte er von dem Spiegel. Von Anne, wie sie in einer dunklen Welt schwebte – gefangen.

Und irgendwann wusste er, was er tun musste.

Mit klopfendem Herzen ging Timo nachts auf den Dachboden. Der Spiegel wartete. Wie immer glänzte er – ein Tor, das lockte und drohte.

Er trat näher. Kein Bild erschien diesmal – nur Dunkelheit. Aber er spürte Anne. Irgendwo da drin.

„Ich weiß, dass du mich hören kannst“, flüsterte er. „Du gehörst hierher. Zu mir. Zu dir selbst.“

Er berührte das Glas.

Ein Riss ging durch die Oberfläche – ein grelles Licht – und dann stürzte er hinein.

Die Spiegelwelt tobte. Sira war dort, wütend, wütender als alles, was Timo je gesehen hatte.

„Du hast kein Recht, hier zu sein!“, schrie sie. „Sie hat sich entschieden!“

Aber Anne trat vor.

Ihre Augen waren klar. Sie sah Timo an – und verstand. „Ich war blind“, sagte sie leise. „Ich dachte, das hier sei Freiheit. Aber es ist nur ein Käfig aus Macht.“

Sie ergriff Timos Hand.

Gemeinsam liefen sie – durch den Wald, durch den Nebel. Und erreichten die Grenze zwischen Spiegelwelt und realer Welt.

Sira schrie hinter ihnen. Timo umfasste Annes Hand noch fester und zog sie mit all seiner Kraft heraus.

Hinter den beiden zerbrach der Spiegel in tausend Splitter.

Der Dachboden war wieder still. Nur ihr Atem ging schnell, hektisch. Anne zitterte, Timo hielt ihre Hand.

„Nie wieder“, flüsterte sie.

Timo nickte. „Nie wieder.“

In einem der Splitter blitzte für den Bruchteil einer Sekunde ein Auge auf – Siras Auge. Und dann war es verschwunden.

Aber Anne wusste: Magie ist verführerisch. Sie gibt – und nimmt. Doch Freundschaft?

Freundschaft ist das, was bleibt.

Merle Krieger, 9c

Der Verknallte und das Pärchen

Sophie bekam in der Schule ihre Periode bekommen – und sie trug eine weiße Hose. Man konnte den roten Fleck sehen, doch Sophie hatte es nicht bemerkt.

Da kam Johna, ihr Kindheitsfreund aus dem Kindergarten, und sagte es ihr. Sophie lief schnell zu ihrem Schließfach. Zum Glück hatte sie immer Wechselklamotten dort. Sie zog sich um und versuchte ihre Mutter anzurufen, aber die ging nicht dran.

Also musste Sophie mit dem Bus nach Hause fahren. An der Haltestelle kam Johna zu ihr und fragte: „Alles okay?“ Sophie freute sich sehr darüber. Da sie Nachbarn waren, gingen sie den Heimweg gemeinsam. Vor ihren Häusern nahm Sophie all ihren Mut zusammen und fragte: „Willst du mit mir zusammen sein?“

Johna schaute sie erst komisch an, dann nickte er. „Ja.“ Sophie strahlte vor Freude. Sie verabredeten sich, am nächsten Morgen gemeinsam zur Schule zu gehen.

Am nächsten Tag klingelte Johna bei Sophie. Ihre Mutter öffnete die Tür und rief Sophie herunter. Die beiden gingen zur Bushaltestelle. Der Bus war schon ziemlich voll, aber sie mussten hinein, weil sie zur ersten Stunde Unterricht hatten. Im Gedränge stießen sie mit den Schultern zusammen und wurden beide rot.

Als sie ausgestiegen waren, kam Max, ein Klassenkamerad, zu Sophie. „Wollen wir ein Paar sein?“, fragte er.

Sophie schüttelte den Kopf. „Nein. Ich bin schon mit Johna zusammen.“

Max lief weg – leider hatten fast alle im Bus die Szene mitbekommen.

Nach Schulschluss gingen Sophie und Johna zusammen nach Hause. Doch am nächsten Tag war Johna krank, und Sophie musste allein zur Schule. Sie hoffte, dass Max sie in Ruhe lassen würde.

Aber da lag sie falsch. Auf dem Weg zur Toilette stellte er sich ihr in den Weg. „Warum können wir kein Paar sein?“, fragte er.

„Weil ich mit Johna zusammen bin. Ich mag ihn – und dich nicht“, sagte Sophie bestimmt und ging zurück in ihre Klasse. Zum Glück ließ Max sie den restlichen Tag in Ruhe.

Einige Tage später war Sophie krank, Johna aber wieder in der Schule. Da kam Max zu ihm. „Ich muss dir ein Geheimnis sagen“, flüsterte er und zog Johna hinter die Sporthalle. „Ich habe Sophie mit anderen Jungs gesehen.“

Johna wusste nicht, ob er ihm glauben sollte. Er wirkte unsicher, konnte sich den Rest des Tages kaum konzentrieren.

Nach der Schule ging er zu Sophie und fragte: „Stimmt es, dass du mit anderen Jungs unterwegs warst?“

„Nein!“, rief Sophie sofort. „Das ist nicht wahr.“ Johna glaubte ihr.

Kurz darauf ging Sophie mit ihrer Klasse Schlittschuhlaufen. Auf dem Eis rutschte sie aus – und Max fing sie auf. Doch er ließ sie nicht gleich wieder los. Er hielt sie fest, sodass es Sophie unangenehm war. „Stopp! Hör auf!“, rief sie und schob ihn weg. Aufgebracht erzählte sie ihren Freundinnen davon. Diese rieten ihr, mit Johna zu reden.

Am Abend kam Johna vorbei, und Sophie erzählte ihm alles. Johna wurde wütend.

Am nächsten Tag packte er Max im Schulhof am Pullover und prügelte sich mit ihm, bis Lehrer sie trennten und beide zum Direktor brachten.

Johna erklärte: „Max hat Sophie festgehalten!“ Max stritt alles ab, aber er war schon öfter beim Direktor gewesen. Schließlich wurde Sophie in das Büro gerufen, um die Wahrheit zu sagen. Sie schilderte alles. Max bekam mehrere Stunden Nachsitzen und eine Strafarbeit, Johna nur eine Strafarbeit.

Einige Tage später gingen Sophie und Johna wieder Schlittschuhlaufen. Diesmal rutschte Sophie auch aus – doch Johna fing sie auf. Händchenhaltend liefen sie übers Eis. Später setzten sie sich auf eine verschneite Parkbank, redeten über Animes – und dann kam ihr erster Kuss.

Lea Gutekunst, 6b

Im Auge des Betrachters

Das Auge der Fantasie
ist die führende Melodie.
Es singt im Kopf, was du willst,
bis dein Verstand mit ihr verschmilzt.

Das Universum, das alles sieht,
ist der Schlüssel zum Verträumten.
Das Gefühl, das in dir vorgeht,
wird plötzlich zu einem Kometen.

Bringt es dir was, Angst zu haben?
Die Welt ist groß, man kann nicht klagen.
Willst du lieber schwarz und weiß sehn,
oder durch die bunte Welt hinausgehen?

Bringt es dir was, schnell wegzulaufen –
oder dich lieber zu raufen?
Wenn du denkst, das schaffst du nicht,
denk daran: Du bist ein Licht.

Du bist stark, bei anderen Lichtern,
die immer zu dir halten,
die nicht versuchen, dich zu falten.

Du bist willkommen auf dieser Welt, so wie du bist.
Wärst du nicht da, wärst du vermisst.
Deine Fantasie ist in deinem Herzen,
und um dich herum leuchten tausend Kerzen.

Du bist das Auge des Betrachters,
so wie wir alle sind –
denn wir alle sind eins.

Der Himmel ist grau,
doch durch Hoffnung wird er blau.
Gemeinsam ziehen wir die Dunklen ins Licht,
denn wir alle sind eins.

Emily Bündert, 6c, Laura Schmidt, 6c und Lukas Wetzel, 6c

Das letzte Mammut

Eines Tages gab es eine große Versammlung der Schneemonster. Sie berieten sich in der Unterwelt, denn ihr Anführer war gestorben. Wie sollten sie jetzt noch die übrigen Tierarten retten?

Da meldete sich eines der Monster zu Wort: „Ich kenne eine Frau, die jedes Tier liebt, so wie es ist, und sie auch beschützt. Sie war schon oft in Norwegen. Sie wäre die Richtige, um den Anführer zu ersetzen."

Alle waren einverstanden.

Neun Jahre später klingelte bei Familie Schuhmann der Wecker schon zum achten Mal in einer Stunde. Ella schreckte aus dem Bett und schlug so lange auf das Ding ein, bis es endlich ausging. Müde zog sie sich an und rannte aus dem Haus.

Als sie in der Schule ankam, war sie natürlich zu spät.

„Ella Schuhmann?! Wo warst du?", fragte Frau Mayer streng.

„Hab den Raum wieder nicht gefunden", lachte Ella über ihre eigene Ausrede.

„Aha", rief Frau Mayer, „dann trage ich ins Klassenbuch ein, dass du eineinhalb Stunden nach dem Raum gesucht hast – dem Raum, den du seit zwei Jahren hast! Glückwunsch, Ella, du bist schon die ganze Woche zu spät gekommen."

Die ganze Klasse lachte, Frau Mayer stöhnte, und Ella setzte sich kichernd hin.

Ella machte sich gerade Nudeln, als auch ihr Vater heimkam.
Sie aßen zusammen und erzählten sich von ihrem Tag.
„Papa?", fragte Ella nach einer Weile.
„Ja?", antwortete er und lächelte.

„Ich hatte einen komischen Traum, und der geht mir nicht aus dem Kopf.“ Ella begann zu erzählen: „Am Anfang war alles weiß. Dann wirbelte Schnee durch die Luft. Auf einmal tauchte Mama im Schnee auf.“

„Tatsächlich?“, fragte ihr Vater überrascht.

„Ja, und ich habe das Gefühl, dass das etwas zu bedeuten hat.“

„Kann sein. Deine Mutter war früher sehr oft in Norwegen, das war ihr allerliebstes Land“, sagte ihr Vater nachdenklich.

Ellas Mutter war viel unterwegs gewesen, hatte Länder entdeckt und sich besonders für Tiere begeistert. Doch als Ella drei Jahre alt war, verschwand sie spurlos. Jetzt war Ella zwölf, und ihre Mutter war seit neun Jahren nicht mehr gesehen worden. Man ging davon aus, dass sie gestorben war.

Ella und ihr Vater schwiegen eine Weile. Dann setzten sie sich aufs Sofa und sahen zusammen fern.

Während sie fernsahen, war Ella sehr nachdenklich.

Da sagte ihr Vater: „Ella, ich muss dir etwas erzählen. Sei mir bitte nicht böse, dass ich es dir erst jetzt sage. Ich habe ein Jobangebot in Norwegen bekommen – und ich habe zugesagt.“

Ella sah ihn entgeistert an. „Norwegen?! Das ist doch genau das Land, in dem Mama verschwunden ist. Vielleicht ist sie dort sogar gestorben!“

„Ich weiß, das klingt hart“, meinte ihr Vater leise. „Aber ich glaube, es könnte ein Neuanfang für uns sein. Vielleicht hat dein Traum dir sogar das sagen wollen.“

Ella schüttelte den Kopf. „Ich will nichts mit Norwegen zu tun haben.“ Sie stand auf und packte wortlos ihre Sachen. Ihr Vater seufzte, doch er ließ sie in Ruhe. Bis zum Tag des Umzugs redeten die beiden nicht mehr viel miteinander.

Eine Woche später landeten sie in Norwegen. Nach einer langen Fahrt kamen sie in ihrem neuen Haus an. Ella stellte ihre Sachen ab und fiel sofort müde ins Bett.

Am nächsten Tag frühstückte sie erst um halb zwölf. Danach schaute sie den restlichen Tag fern, packte ihre Koffer aus und dekorierte ihr Zimmer. Abends beim Essen sagte ihr Vater, sie solle früh schlafen gehen.

Doch mitten in der Nacht wurde Ella plötzlich wach. Sie hatte einen Schuss gehört. Sie richtete sich auf, zitternd vor Angst. Da krachte ein zweiter Schuss durch die Dunkelheit. Ella zog die Decke über den Kopf und wagte kaum zu atmen. Irgendwann schlief sie wieder ein.

Ein paar Stunden später schreckte Ella erneut hoch. Sie hatte einen schlimmen Alptraum. Darin sah sie einen Baum mit herzförmigen Blättern, hörte ein Quieken und den Schatten einer Frau, die einen Mann anschrie: „Wo ist das kleine Mammut, du Idiot?“ Dann war alles vorbei.

Ella schrie laut auf und schnappte nach Luft. Ihr Handgelenk begann plötzlich wehzutun, wie so oft, wenn sie an ihre Mutter dachte. Manchmal glaubte sie sogar, ein Muster auf der Haut zu sehen. „Aber warum jetzt?“, murmelte sie verwirrt.

Da klopfte es an ihrer Tür. Ihr Vater kam herein. „Ella, alles in Ordnung? Du hast so laut geschrien.“

Erleichtert kroch Ella aus dem Bett und in seine Arme. „Ich hatte einen Albtraum“, flüsterte sie.

„Oh? Worum ging es?“ fragte er.

Ella zögerte. „Ich glaube, ich will es nicht erzählen.“

Ihr Vater nickte langsam. „Na gut. Dann möchte ich dir etwas erzählen, aber bitte sei mir nicht böse, dass ich es dir erst jetzt sage. Ich rede nicht gern darüber."

Ella sah ihn neugierig an.

„In der Nacht, bevor deine Mutter verschwunden ist, hat sie mich angerufen", begann er. „Sie erzählte mir von einem komischen Traum. Während sie sprach, war sie auf dem Weg zu einem Baum mit herzförmigen Blättern."

Bei diesen Worten erschrak Ella so sehr, dass sie fast umkippte. Ihr Vater fing sie gerade noch auf und setzte sie wieder aufs Bett.

„Deine Mutter war schon immer so", fuhr er fort. „Sie ist ihren Träumen gefolgt, egal was war. Manchmal hat sie sich einfach zu viele Gedanken gemacht."

Bei der Erinnerung schmerzte Ellas Arm noch stärker.

„Papa, ich muss jetzt wirklich schlafen. Ich bin total müde", murmelte Ella hastig, schob ihn zur Tür hinaus und hörte nur noch sein „Gute Nacht".

Kaum war ihr Vater aus dem Zimmer, sprang Ella auf. Sie schlich in den Flur, schnappte sich ihre Jacke vom Haken und rannte zurück in ihr Zimmer. Dort stopfte sie etwas Obst aus der Schale in ihren Rucksack.

Leise öffnete sie das Fenster, kletterte hinaus und sprang in den Schnee. Ihr Herz raste, doch sie folgte ihrem Bauchgefühl – weg von zu Hause, hinein in die Nacht.

Am nächsten Morgen wanderte sie immer noch durch die verschneite Landschaft. Müde, hungrig und halb erfroren blieb sie schließlich stehen. Sie wusste nicht mehr, wo sie war.

Da entdeckte sie plötzlich eine Frau – dieselbe aus ihrem Traum. Neben ihr parkten mehrere Lastwagen. Und nicht weit davon

stand tatsächlich der Baum mit den herzförmigen, rosafarbenen Blättern.

Ella hielt den Atem an. Unter dem Baum lag ein riesiges Wesen, so groß wie ein Elefant, mit braunem Fell und langen Stoßzähnen. „Das gibt's doch nicht … ein Mammut!", flüsterte sie.

Dann hörte sie Stimmen bei den Lastwagen. Die Frau aus ihrem Traum stand dort und schrie einen Mann an: „Wie konnte dir das Baby-Mammut entwischen? Das wäre ein Durchbruch für unsere Firma gewesen!"

Ella schluckte. Also hatte sie richtig gehört: Mammut. Und diese Frau wollte es fangen!

Da hörte sie wieder ein Quieken. Hinter einem Gebüsch fand sie das kleine Mammutbaby mit dem flauschigen Fell und den Stoßzähnen. „Du bist also der Ausreißer", murmelte Ella. „Wir müssen hier weg, die haben nichts Gutes vor mit dir."

Das Mammut starrte sie nur an. Also holte Ella das Obst aus ihrem Rucksack. „Schau mal hier", flüsterte sie und hielt ihm einen Apfel hin. Vorsichtig tapste das Tier näher und folgte ihr schließlich.

Gemeinsam schlichen sie an den Lastwagen vorbei, bis sie weit genug entfernt waren. Da kramte Ella ihr Handy hervor, suchte nach Empfang und fand endlich ein Signal. Schnell googelte sie nach einem sicheren Ort für Tiere.

„Zwei Stunden Fußmarsch", las sie. „Das schaffen wir."

Sie strich dem Mammut über das Fell. „Du brauchst einen Namen … Sammy passt perfekt."

Nach einem langen Marsch kamen sie endlich an. Vor ihnen lag ein geschütztes Gebiet, voller schneebedeckter Tannen, in denen das Weiß funkelte. Ella blieb stehen und staunte.

Dann schossen ihr Tränen in die Augen. „Sammy … ich glaube, hier bist du sicher."

Das Mammutbaby blickte sie treu an. Ella bückte sich, küsste ihn auf die Stirn und drehte sich schweren Herzens um. „Leb wohl, kleiner Freund."

Mitten in der Nacht war sie immer noch unterwegs. Müde ließ sie sich unter einem Baum nieder und schlief ein.

Doch ihr Schlaf brachte keinen Frieden: Ella träumte, wie Sammy von Schneemonstern entführt wurde. Schockiert schreckte sie hoch, rannte los und stolperte durch den Schnee, bis sie wieder am Schutzgebiet ankam.

„Sammy! Sammy!" rief sie verzweifelt. Doch er war nirgends zu sehen. Tränen brannten ihr in den Augen, und so bemerkte sie das große Loch vor sich nicht.

Plötzlich rutschte sie hinein – immer tiefer, bis sie hart auf dem Boden aufschlug. Ella rappelte sich auf. Überall um sie herum glitzerten Eiskristalle. „Oh mein Gott … ein Schloss aus Eis", flüsterte sie.

Da hörte sie schwere Schritte. Vor ihr stand ein Schneemonster – genau wie in ihrem Traum. Es hatte leuchtend rote Augen und sah sonst aus wie ein riesiger Schneemann. Plötzlich packte es Ella grob am Arm und zerrte sie mit sich.

Ella strampelte, aber sie war zu schwach vom vielen Rennen. Das Monster schleifte sie durch lange Tunnel, bis sie in einen riesigen Saal kamen. Dort stand ein Thron.

Auf ihm saß eine Frau. Sie sah aus wie ein Mensch, hatte blasse Haut, stechend blaue Augen und hellblaue Haare. In der Hand hielt sie einen Kristallstab. Ihr Blick war ernst und unheimlich schön zugleich.

Genau in diesem Moment begann Ellas Arm heftig zu schmerzen.

Die Frau sagte etwas in einer Sprache, die vibrierend klang und sehr tief. Ella verstand kein Wort. Doch dann hörte sie ein Quieken – Sammy! Zwei Monster führten ihn gerade durch ein Tor in einen anderen Raum.

„Nein!“ rief Ella, riss sich los und rannte hinterher.

Hinter dem Tor blieb Ella wie angewurzelt stehen. Vor ihr lag eine Welt, wie sie noch nie eine gesehen hatte.

Alles war magisch: glitzernde Wälder, Wasserfälle aus Eis und Wiesen voller bunter Pflanzen.

Und überall Tiere – Arten, die längst ausgestorben waren. Riesenvögel, die über ihr kreisten, seltsame Reptilien, sogar ganze Mammutherden.

Ella schnappte nach Luft. „Das … das gibt’s doch gar nicht.“

Da rannte Sammy auf sie zu. Er stieß ein freudiges Quieken aus und drückte sich mit seinem flauschigen Fell gegen sie. Ella umarmte ihn fest. Für einen Moment vergaß sie alles um sich herum.

Doch dann hörte sie wieder diese fremde Sprache. Diesmal war es nicht mehr so tief – sondern klang heller, fast menschlich. Sie drehte sich um: Es war die Frau vom Thron.

Noch ehe Ella reagieren konnte, packte ein Schneemonster sie erneut und zog sie zurück in den Saal.

Im Saal ließ das Monster sie los. Ella stand zitternd vor der Frau mit den eisblauen Augen. Da begann ihr Arm wieder zu brennen.

Die Frau hob ihren Kristallstab und hielt ihn über Ellas Handgelenk. Plötzlich leuchtete ein Muster auf – genau das, was Ella sonst immer nur erahnt hatte. Die Frau keuchte und hielt den Stab dann über ihren eigenen Arm. Und dort erschien dasselbe Muster.

Vor Schreck ließ sie den Stab fallen. Ihr Blick wurde weich, fast menschlich. Langsam trat sie auf Ella zu.

Laura Schmidt, 6c

„Kennen wir uns?“, fragte Ella unsicher.

„Ja“, sagte die Frau leise. „Ich bin deine Mutter.“

Ella starrte sie an, Tränen liefen ihr über die Wangen. Vor ihren Augen veränderte sich die Frau: Die hellblauen Haare wurden blond, die eiskalten Augen wurden warm und freundlich.
Ihre Haltung wurde lockerer, als ob eine schwere Last von ihr abgefallen wäre.

Ella stürzte vor und umarmte sie. Endlich hielt sie ihre Mutter wieder in den Armen.

Eine Woche später saß Ella am Esstisch – zusammen mit ihrem Vater und ihrer Mutter. Alle drei erzählten durcheinander, lachten, konnten kaum glauben, dass sie wieder vereint waren.

„Ich wurde hypnotisiert von den Schneemonstern“, erklärte ihre Mutter. „Ihr Anführer war gestorben, und sie brauchten jemanden, der die bedrohten oder ausgestorbenen Tiere beschützt. Deshalb haben sie mich festgehalten.“

„Aber jetzt bist du wieder du selbst“, sagte Ella glücklich.

Sammy blieb in der magischen Welt bei seiner Herde. Doch Ella wusste: Er würde sie nie vergessen – so wie sie ihn nie vergessen würde.

Und Ella Schumann? Sie lebte von da an ein glückliches, ganz normales Leben.

Emily Bündert, 6c, Laura Schmidt, 6c und Lukas Wetzel, 6c

Und immer wieder fallen uns die wildesten Geschichten ein, während wir Bilder ansehen, die uns eigentlich gar nichts sagen.

Danke an dieser Stelle, an unseren Bündnispartner, die Städtische Galerie in Bietigheim-Bissingen, die uns immer wieder beherbergt und diese tolle Möglichkeit gegeben hat:

Der magische Zukunftsspiegel

Ein Ritter mit Rüstung war der stärkste im Königreich.

Eines Tages sagte sein Vater, dass er in ein verlassenes Schloss gehen soll, um seine Stärke zu beweisen.

Er ging also ins Schloss und fand dort einen Spiegel.

Er wusste nicht, was er damit tun sollte, also sah er in den Spiegel hinein.

Der Spiegel zeigte ihm, wie ein Samurai ihn angriff.

Doch als er nach draußen ging, passierte nichts.

Also ging der Ritter zurück und sah wieder in den Spiegel.

Diesmal sah er, dass sein Dorf von einem Meteoriten getroffen wurde.

Er rannte so schnell er konnte hin, doch es war schon zu spät.

Das Dorf war beschädigt und sein Vater lag tot auf dem Boden.

Am nächsten Tag saß er vor dem Spiegel und hörte einen Knall.

Er schaute direkt in seinen Zukunftsspiegel und sah, dass eine ganze Samurai-Armee die Stadt angriff.

Er rannte in die Stadt, doch da war nichts.

30 Jahre später war aus dem Ritter ein normaler Kung-Fu-Trainer und aus der Mittelalterstadt eine digitale Stadt geworden.

Der Ritter sah immer noch dauernd in den Spiegel und sah immer noch die Samurai-Armee.

An Silvester im Jahr 2000 sah er aus dem Fenster und sah endlich die Samurai-Armee, die von einem Samurai-Boss kommandiert wurde. Der hatte ihn schon mal angegriffen.

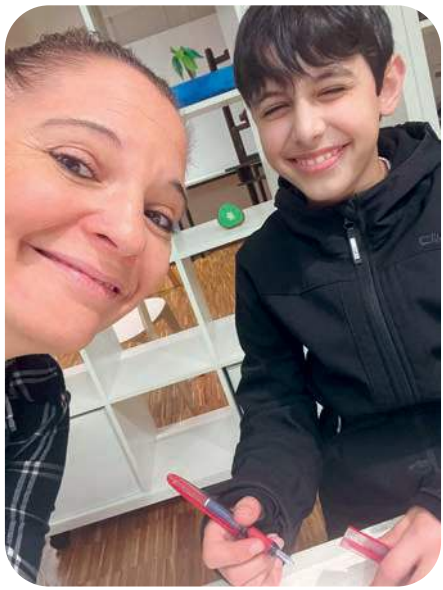
Der Ritter ging in seinen Keller und holte sein Schwert und seine Ausrüstung.

Er ging hinaus und forderte den Samurai-Boss heraus.

Als er ihn genau ansah, bemerkte er, dass der Samurai ein Roboter war.

Deshalb war er so stark.

Der Roboter-Samurai-Boss sagte, er wollte den Teil eines Kristalles, der in drei Teile zerfallen war und der ihn unzerstörbar macht.



Der erste Teil des Kristalles war in einem Behälter in der Stadt des Ritters.

Die Samurai-Armee bekam ihn, denn sie waren zu stark für den Ritter.

Menschen hatten keine Chance gegen die Roboter.

Das nächste Stück des Kristalles war in England und wurde von Soldaten und Rittern bewacht.

Der Ritter folgte der Samurai-Armee, doch er kam zu spät. Sie hatte schon das zweite Kristallstück.

Jetzt fehlte nur noch eins. Das dritte Stück war im Meer.

Die ganze Samurai-Roboter-Armee stieg ins Meer.

Doch das Wasser ließ sie verrosten und sie hatten alle einen Kurzschluss.

Daran starben sie aus.

Gianluca Pennetta, 6c

Die zwei netten Einbrecher

„Hör doch auf zu jammern, du kriegst meinen Mantel nicht!“, stöhnte Paul. „Ich hab dir gesagt, du sollst deinen eigenen mitnehmen.“

„Boah, kannst du nerven!“, fauchte Susi zurück.

So liefen die beiden vom Kinderheim weg – sie wollten dort nicht länger bleiben. Am Rand des Geländes hatten sie ein verlassenes Haus entdeckt, das sie schon vom Heimfenster aus gesehen hatten. Schön war es nicht, aber immerhin trocken. Zwei Nächte schliefen sie dort, doch dann wurde es ihnen unheimlich.

„Wir brauchen was Richtiges zu essen“, meinte Susi. „Immer nur alte Kekse aus den Schubladen …“

Gerade als sie Richtung Supermarkt liefen, sahen sie, wie mehrere Leute vor einer Villa Koffer ins Auto packten.

Ein Nachbar rief: „Viel Spaß in Italien!“

Paul grinste. „Na, das trifft sich doch gut.“

Die Kinder schlichen zur Rückseite des Grundstücks.

Eine hohe Mauer mit Stacheln oben drauf versperrte den Weg.

Sie fanden eine alte Holzleiter, stellten sie an – und kletterten hoch. Doch beim Runterklettern rissen sie sich beide die Hosen auf.

„Super“, murmelte Susi. „Jetzt sehen wir aus wie Bettler.“

„Ach, egal. Drinnen ist’s bestimmt gemütlich“, meinte Paul.

Hinten am Haus war ein Fenster gekippt. „Da müssen wir nicht mal was kaputt machen“, flüsterte Paul.

Er drückte vorsichtig, und tatsächlich – die Scheibe sprang auf. Drinnen roch es nach frisch gebackenem Brot.

Die Vorratskammer war ein Paradies: Regale voller Nudeln, Schokolade, Kekse und Saft. Die beiden stopften sich die Bäuche voll und fühlten sich zum ersten Mal seit Tagen sicher.

Am Nachmittag gingen sie in den Garten. Da hörten sie Stimmen. Zwei Mädchen standen am Zaun und spielten Ball.

Plötzlich flog der Ball auf die Villa-Seite.

„Ähm … hallo? Könnt ihr uns den Ball zurückgeben?“, rief eines der Mädchen.

Paul hob den Ball auf und grinste. „Oder wir spielen einfach zusammen? Wir wohnen hier, unsere Eltern sind verreist.“

„Ach so! Wir sind Anna und Marie, aus der Nachbarvilla“, erklärten die Mädchen.

So begann ein wildes Ballspiel zwischen Zaun und Wiese. Susi und Paul hatten zum ersten Mal seit Langem Spaß.

Am nächsten Morgen herrschte Aufregung: Vor der Nachbarvilla standen Polizei-Autos mit Blaulicht. Paul schlich hinüber und hörte die Leute reden: „Die beiden Töchter des Präsidenten sind verschwunden!“

Mit großen Augen rannte er zu Susi. „Rate mal, wer unsere Nachbar-Mädels wirklich sind …“

In diesem Moment klopfte es an der Hintertür. Anna und Marie standen da – zerschrammt, aber lebendig.

„Wir sind geflohen“, flüsterte Marie. „Unser Kindermädchen war plötzlich verschwunden, und dann kam dieser Mann … Er hatte ein Messer! Wir sind einfach zum ersten Haus mit Licht gelaufen. Zum Glück wart ihr da.“

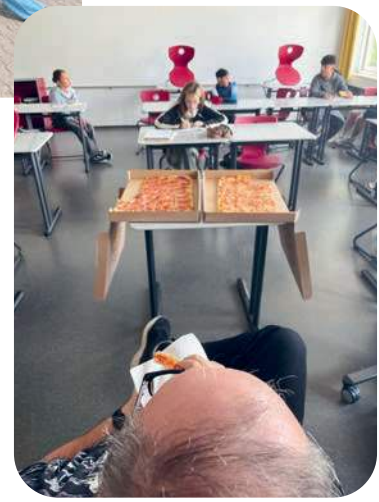
Paul und Susi reagierten schnell. Sie ließen die Mädchen herein und riefen von der Küche aus die Polizei. Wenig später wurde der Verfolger gefasst, und die Präsidententochter waren in Sicherheit.

Die Beamten staunten, als sie hörten, wer ihnen geholfen hatte: zwei Kinder, die selbst ausgerissen waren.

Paul und Susi mussten zwar wieder zurück ins Heim – aber dieses Mal hatten sie etwas, das sie dort noch nie hatten: eine Geschichte, die ihnen niemand glaubte … außer Anna und Marie, die ihnen bald Postkarten aus dem Präsidentenpalast schickten.

Salomon Khoury, 6c und David Kirakasyan, 6c

Natürlich darf eine ordentliche Stärkung zur rechten Zeit nicht fehlen, die – je nach Jahreszeit und Temperatur – mal als Eis, mal als Pizza daherkommt, damit die Gehirnzellen wieder arbeiten können:



Abenteuer in Paris

Mia saß entspannt auf ihrem Bett, den Laptop auf dem Schoß. Gerade wollte sie ihn zuklappen, da ploppte plötzlich eine Nachricht auf. Sie war vom Pariser Internat!

Ein paar Sekunden brauchte Mia, bis sie realisierte, dass sie tatsächlich angenommen worden war. Sie sprang auf, rannte zu ihrer Mutter, die noch im Bett las, und überschüttete sie mit der ganzen Geschichte – so schnell, dass ihre Mutter kaum folgen konnte. Nach einer heißen Tasse Tee packten die beiden noch gemeinsam Mias Koffer.

Am nächsten Morgen konnte Mia kaum stillsitzen. Jede Minute zählte, bis endlich ihr Reisebus nach Paris kam.

Ihre Mutter hatte sie vorher lange umarmt. „Ach, Mia, ich wünschte, ich könnte dich begleiten", sagte sie. „Aber im Büro stapeln sich die Akten, und Oma braucht mich nachmittags auch noch. Zum Glück holt dich der Internatsbus ab – und du bist ja ein starkes Mädchen."

Doch als sie einstieg, spürte Mia plötzlich Heimweh. Leise und angespannt saß sie auf ihrem Platz, bis ihr Blick auf eine Zeitschrift neben ihr fiel: „VERBRECHER IN PARIS!" stand in großen Buchstaben auf dem Titelblatt. Darunter war ein Foto. Mia wollte gerade weiterlesen, da klingelte ihr Handy. Nach einem langen Gespräch mit ihrer Mutter schlief sie erschöpft ein.

Eine Durchsage riss sie wieder aus dem Schlaf. Vor ihr lag das Internat.

Mit gemischten Gefühlen zog Mia ihren schweren Koffer zur Anmeldung. Hinter dem Schalter stand eine ältere Frau mit wuscheligen Haaren, die ihr den Weg zum Zimmer erklärte. Das Gebäude war so riesig, dass Mia sich erst verlief, aber schließlich fand sie doch ihr Zimmer. Mit klopfendem Herzen öffnete sie die Tür – und erschrak. Sie musste ihr Zimmer teilen!

Genau vor ihr stand ein Mädchen, das wohl gerade hinausgehen wollte. Es trug eine glattgebügelte Hose, einen rosa Pulli und einen perfekten Zopf. Das komplette Gegenteil von Mia, die lieber ausgewaschene T-Shirts und Hosen mit Löchern trug.

„Bist du hier angewachsen, oder was?", stieß Mia genervt hervor. Das Mädchen trat wortlos zur Seite, und Mia ließ sich auf das freie Bett fallen. Sofort bekam sie ein schlechtes Gewissen. So würde sie nie Freunde finden.

Am Abend beim Essen verdrängte sie ihre Gedanken. Müde und satt von zwei großen Portionen Nudeln schlief sie tief und fest – bis ein lautes Piepsen sie weckte. „Tut mir leid, das war mein Wecker", flüsterte ihre Zimmernachbarin.

„Nein, mir tut es leid – wegen gestern", platzte es aus Mia heraus.

Das Mädchen winkte ab. „Schon gut. Ich bin Lana. Und du musst Mia sein."

Mia nickte erleichtert.

Die beiden verstanden sich auf Anhieb. Schon am nächsten Tag – sie hatten keinen Unterricht – gingen sie zusammen in Paris shoppen. Am Abend quatschten sie so lange, dass sie am nächsten Morgen zu spät in den Unterricht kamen. Als Strafe mussten sie im Schulgarten Unkraut zupfen.

Dort sprach sie ein Mann an, der Mia seltsam bekannt vorkam. „Seid ihr Schülerinnen hier? Ich bin der neue Lehrer", sagte er laut. „Ach, bevor ich es vergesse: Den Schuppen da dürft ihr in nächster Zeit nicht betreten." Und weg war er.

Am folgenden Morgen wurde Lana mit Tränen in den Augen wach. Ihre neue Kette vom Shopping-Tag war verschwunden! „Ich bin selbst schuld, ich habe nicht abgeschlossen", schluchzte sie. Doch Mia hatte einen Verdacht: der angebliche neue Lehrer.

Spät am Abend konnte Mia nicht schlafen. Sie scrollte durch die Nachrichten: „Katzen-Wettbewerb … Neue Schule … Verbrecher in Paris …“ – Halt! Da war er wieder! Das gleiche Foto wie in der Zeitschrift im Bus. Der „Lehrer“ war in Wahrheit ein gesuchter Verbrecher!

Mia schlich ans Fenster. Draußen stand eine alte Leiter, die zum Hof führte. Entschlossen kletterte sie hinunter und schlich zum Schuppen. Mit zitternden Händen öffnete sie die Tür – und starrte auf Kisten voller Schmuck.

Da packte eine Hand ihre Schulter. Mia war wie gelähmt.

Im Zimmer erwachte Lana. Mias Bett war leer. Auf dem Fensterbrett lag ihr Handy – und der Nachrichtenartikel. Jetzt wusste Lana: Mia war im Schuppen! Entschlossen kletterte sie selbst die wackelige Leiter hinunter. Sie versteckte sich, als der Mann herauskam. Erst als er verschwunden war, rannte sie zum Schuppen.

Dort fand sie Mia gefesselt auf einem Stuhl. Gerade wollte sie das Klebeband von ihrem Mund lösen, da hörte sie Schritte.

Lana duckte sich hinter die Tür. Der Mann stürmte herein, doch in letzter Sekunde schlug Lana ihn mit einer Schaufel nieder.

Eine Stunde später saßen die Mädchen im Polizeirevier. „Danke für eure Hilfe“, sagte der Polizist. „Wir waren diesem Verbrecher schon lange auf der Spur. Der Schmuck gehört einer berühmten Schauspielerin.“ Er gab Lana ihre Kette zurück.

Am Samstag kam ein Umschlag mit zwei Karten und einem Brief. „Wir wurden als Dankeschön zum Filmset von Schauspielerin Lilly eingeladen!“, jubelte Lana.

Mia strahlte. Sie war froh, so eine großartige Freundin gefunden zu haben. Zusammen würden sie noch viele Abenteuer erleben.

Marta Capan, 6c und Luisa Plättner, 6c

Die 4 Jahreszeiten

Im Sommer ist es warm,
im Winter ist es kalt,
im Frühling ist es herrlich
und auch nicht beschwerlich.

Im Herbst wird es sehr bunt
und alles fliegt herum.
Nur Nüsse sind nicht bunt,
dafür aber sehr gesund.

Im Sommer gibt es viele Strände,
aber auch die Hitzewände.
Dann kommt der Winter immer näher,
alle Kinder freuen sich sehr.

Im Frühling gehen wieder Blumen auf,
da rennen alle Kinder raus.
Im Herbst da kommt zurück der Wind,
und vergeht auch wieder ganz geschwind,

Die Jahresuhr dreht sich sehr schnell,
doch immer bleibt die Sonne hell.
Egal ob kalt oder warm,
die Menschen wollen in Urlaub fahren.

Winter, Sommer, Frühling, Herbst,
zusammen sind sie ein großes Herz.

Maria Grazia Campanile, 6c und Sarai Bletzinger, 6c

Beyblade Strike

Beyblades sind besondere Kreisel, die man in einer Arena gegeneinander antreten lässt. Ziel ist es, dass der eigene Kreisel länger durchhält oder den anderen aus dem Spielfeld wirft.

Noah und Gino sind große Fans vom Bladen, doch sie haben das Problem, keine Beys zu haben.

„Noah!“, ruft Gino seinen Bruder. „Wir müssen los, wir wollten doch heute unsere Beys bauen.“

Noah springt auf und ruft: „Gib mir nur eine Minute!“

Er zieht Jacke und Schuhe an und ist eine Minute später bereit, in die Hobbywerkstatt ihrer Schule zu fahren, in der sie ihre eigenen Kreisel bauen wollen.

„Ciao Mama, ciao Papa, wir sehen uns später,“ rufen die beiden und sprinten los.

„Das ist der Beginn einer neuen Ära!“, rufen sie.

Auf dem Weg erzählt Noah, dass sein Bey *Lightning Eagle* heißen soll. Der von Gino wird *Super Nemesis* heißen.

Zwei Tage später sind sie fertig mit Super Nemesis und Lightning Eagle.

„Noah komm, lass uns ein Battle machen!“, sagt Gino.

Noah überlegt nicht lange und schlägt ein.

Sie bauen sich eine Arena und los geht’s.

„3, 2, 1, let it rip!“, schreien die beiden mit ihrem vollen Potenzial.

Super Nemesis startet sehr stark, aber Lightning Eagle ist auch gut dabei.

Doch als Noah seinen besonderen Angriff, den *Line of Disaster*, einsetzt, hat Gino keine Chance mehr. Selbst sein eigener *Final Distraction* kann daran nichts ändern. Nach dem Kampf sagt Noah zu sei-

nem kleinen Bruder, dass es ein tolles Battle war und dass sie unbedingt weitertrainieren sollen. Gino ist jedoch schon ziemlich müde.

In den nächsten Tagen üben die beiden fleißig weiter, denn zwei Wochen später stehen sie bei ihrem ersten richtigen Turnier. Das Besondere daran ist, dass das Gewinnerteam sofort zu den Profis aufsteigt.

Am Turniertag findet der erste Kampf zwischen Gino und Tyler Day statt. Zu Beginn hat Ginos Bey *Super Nemesis* Schwierigkeiten gegen Tylers *Striker Shark*. Als Tyler dann seinen Special Move *Shark Wing* einsetzt, fliegt *Super Nemesis* hochkant aus der Arena, und Tyler bekommt den ersten Punkt. Jetzt muss Noah unbedingt gewinnen, denn wenn der Bey seiner Gegnerin kaputtgeht, bekommt er sogar zwei Punkte. Noah tritt gegen ein Mädchen namens Luna Gronkh an, die mit ihrem Bey *Seifer Unicorn* kämpft. Als das Battle beginnt, gibt Noah alles. Aus seiner Attacke *Line of Distraction* wird sogar ein noch stärkerer Angriff: die *Infinity Distraction*. *Seifer Unicorn* zerbricht – und Noah erhält zwei Punkte. Er hat sich noch nie so sehr gefreut, denn nun sind Gino und er endlich Profis.

Das haben sie sich immer gewünscht und hart dafür gearbeitet.

Noah Lenti, 6c

Bücherei im Chaos

Er erzählt den Leuten er habe eine Bücherei im Schrank,
sie denken aber: „Erik, bist du krank?“
Er läuft entsetzt nach Hause
und isst dabei Brause.

Zuhause angekommen
fühlt er sich benommen.
Doch anstatt sich hinzulegen,
geht er in die Bücherei mal eben.

Da passiert's: beim Rausgeh'n
kommt ein Erdbeben der Stufe zehn.
Er bekommt Panik wie auf der Titanic,
Er versucht, einen Ausgang zu finden,
fühlt sich, als würde ihm jemand die Augen zubinden.

Auf einmal hört er laute Schritte
und denkt: „Tu mir nichts, bitte, bitte.“
Doch als er sich umdreht
und um sein Leben fleht,
sieht er, dass es ein Bär war,
und das ist tatsächlich wahr.

Er sieht sehr schwer aus,
wiegt 300 Kilo mehr als eine Maus.
Er sagt, er habe keinen Namen,
aber er mag sehr gern Bananen.

Der Bär erklärt, dass sie eingesperrt waren,
und die Bücher sich vermehrt haben.
Zusammen suchen sie den Ausgang,
zusammen dauert das aber zu lang,
deshalb schrien sie durch den Gang.

Dadurch kommt eine Bücherlawine auf sie zu,
wie ein Tornado, aber ohne fliegende Kuh.
Die Lawine ist stark, die beiden nicht schwer,
sodass sie weggespült werden, wie im Meer.

Der Bär hat Hunger, aber nichts zu essen,
deshalb beginnt er, die Bücher zu fressen.
Dadurch stoppt er die Lawine
und Erik nennt ihn ‚Maschine'.

Nach einer kurzen Zeit,
sind sie befreit.
Erik findet einen Schalter,
bringt den Bär nach Gibraltar.

Dort lässt er ihn mit dem Schrank zurück,
und sucht im wahren Leben sein Glück.

Marco Pehar, 6c und Nico Spagnolo, 9c

Max, der Abenteurer

Heute war echt verrückt. Ich wollte nur kurz mit Max, meinem Hund, rausgehen. Draußen schien die Sonne, also perfektes Gassi-Wetter, dachte ich. Doch dass dieser Tag eine Wendung nehmen würde, war mir nicht klar.

Kaum waren wir an der Ecke angekommen, sah Max plötzlich eine Katze. Nicht irgendeine Katze – die freche Nachbarskatze, die immer über den Zaun springt und Max ärgert. Er fing an zu bellen und rannte los. Ich sah sie zu spät, aber als mir klar wurde, was nun passieren würde, hatte sich Max bereits losgerissen.

Ich rief: „Max, stopp!", aber der Hund hörte nicht. Er rannte durch den ganzen Park der Katze hinterher. Die Katze kletterte auf einen Baum und blieb auf einem Ast sitzen.

Max blieb unten und bellte die ganze Zeit hoch. Ich stand da und bekam fast einen Herzinfarkt, weil er es geschafft hatte, die Leine um den Baum zu wickeln und kurz davor war, sich selbst wie ein Paket einzuschnüren.

Die Katze sprang vom Baum und rannte davon. Ich sah schon kommen, dass wieder was passiert. Mein Hund bellte so laut, dass mir fast die Ohren platzten, und raste der Katze hinterher. Ich verlor ihn kurz aus den Augen, weil er um eine Ecke bog, dann hörte ich ein Jaulen und ein Weinen.

In Panik rannte ich hinterher und sah, dass er ein Kind umgerannt hatte, das am Boden lag und versuchte, sich von seiner Leine zu befreien. OH NEIN!!! Ich rannte zu dem Kind, um ihm zu helfen und zu trösten. Es weinte sehr, war aber nicht verletzt.

Zum Glück kam Herr Müller, unser Nachbar, mit seinem Fahrrad vorbei. Er half mir, die Leine zu entwirren und das Kind zu beruhigen. Ich selbst war noch in einer Schockstarre.

Max beruhigte sich langsam und setzte sich dann brav neben mich, als ob nichts gewesen wäre.

Zuhause angekommen, bekam ich von Mama erstmal eine Standpauke. Herr Müller hatte ihr erzählt, was passiert war. Und Max? Der schlief einfach tief und fest, als ob ihn alles nichts anginge. „Danke für das tolle Abenteuer, Max“, knurrte ich in seine Richtung. Und in dem Moment schien er zu lächeln.

Isabel Kistner, 8a

Das Projekt, das alles ändert

Lina konnte Jonas nicht ausstehen. Seit ihrem ersten Tag im Unternehmen war er ihr größter Dorn im Auge. Immer perfekt gekleidet, mit diesem überheblichen Lächeln, als gehöre ihm die Welt. In Meetings schoss er spitze Bemerkungen ab, verdrehte die Augen bei ihren Vorschlägen und stellte sie vor allen bloß. Für Lina war klar: Jonas war nicht nur ein Kollege, sondern ihr erklärter Rivale.

Als der Chef sie für das wichtigste Projekt des Jahres gemeinsam einteilte, war ihr erster Gedanke: Katastrophe. Stundenlang saßen sie nun nebeneinander, gezwungen, Ideen zu kombinieren, anstatt sich zu bekämpfen.

„Deine Folien sind viel zu unübersichtlich", meinte Jonas spitz.

„Ach ja? Dann mach's doch besser, Mister Perfekt." Lina verschränkte die Arme.

„Das habe ich ohnehin vor."

„Na dann, viel Spaß."

Die Stille zwischen ihnen war oft von solchen Kommentaren gefüllt. Doch plötzlich geschah etwas Unerwartetes.

„Du willst ernsthaft dieses Grün benutzen?", fragte Jonas und hob skeptisch die Augenbrauen. „Das sieht ja aus wie ein Kindergartenposter."

„Besser als dein depressives Grau, das nur einschläfert."

Sie starrten sich an – und mussten gleichzeitig lachen. Ein ehrliches, überraschendes, entwaffnendes Lachen.

Je mehr Nächte sie im Büro verbrachten, desto mehr Risse bekam Jonas' Fassade.

„Weißt du eigentlich, wie es ist, wenn die ganze Familie erwartet, dass du glänzt?“, fragte er eines Abends, ohne sie anzusehen.

Lina legte den Stift weg. „Ja. Vielleicht besser, als du denkst.“

Jonas runzelte die Stirn. „Wirklich?“

„Ich habe jahrelang versucht, allen zu beweisen, dass ich gut genug bin. Es fühlt sich an, als wäre man ständig im Wettlauf – und immer hinten.“

Zum ersten Mal fehlte Jonas die spöttische Antwort. „Also … du kennst das Gefühl?“

„Jeden Tag spüre ich es“, erwiderte sie leise.

In diesem Moment sah Lina nicht mehr nur den arroganten Kollegen, sondern einen Menschen, der kämpfte – genau wie sie.

Der Wendepunkt kam spät abends, als sie zusammen Pizza aßen und über alles Mögliche redeten, außer Arbeit.

„Du bist gar nicht so schlimm, wenn du mal nicht meckerst“, neckte Lina und biss in ein Stück.

„Und du bist erträglicher, wenn du nicht ständig versuchst, mich fertigzumachen“, erwiderte Jonas grinsend.

Er blickte sie lange an und sie bemerkte, wie warm sein Lächeln wirkte, wenn er nicht versuchte, sie zu provozieren.

Am Tag der Präsentation standen sie schließlich als Team vor ihren Kolleginnen und Kollegen. Ihre Stimmen ergänzten sich, ihre Ideen griffen ineinander. Der Applaus war laut, doch das Einzige, was Lina hörte, war ihr Herzschlag, als Jonas sich zu ihr beugte.

„Du weißt schon, dass wir ziemlich gut zusammen sind“, flüsterte er.

„Sag nicht, dass du mich magst“, erwiderte sie, halb ernst, halb spielerisch.

Sein Grinsen war weich, nicht spöttisch. „Vielleicht ein bisschen mehr als das.“

Zum ersten Mal seit Monaten erwiderte Lina sein Lächeln, ohne Widerstand. Feindschaft, erkannte sie, war manchmal nur die Tarnung für eine Nähe, die man sich lange nicht eingestehen will.

Alina Gabor, 8a

Die unbekannte Dimension

Wo war ich nur gelandet?

Ich schaute mich vorsichtig um. Warmes Sonnenlicht schien auf mich und ich hörte die Vögel zwitschern. Um mich herum war eine Wiese und in der Ferne konnte man einen Wald erkennen.

Eigentlich schien alles normal, doch irgendwas kam mir seltsam vor: statt Blumen wuchsen Lollis auf dem Boden, die Wolken sahen aus wie Zuckerwatte und aus einem Bach neben mir sprudelte Apfelsaft statt Wasser. Außerdem nahm ich die ganze Zeit einen süßlichen Geruch wahr. Ich lauschte, um die Geräusche wahrzunehmen und stutzte: Ich konnte die Tiere reden hören.

Was passierte hier nur?

Ich stand langsam auf, um mich näher umzusehen. Nach kurzer Zeit hörte ich leise Stimmen. Ich schaute mich um, doch hier war keiner zu sehen. Schließlich sah ich auf dem Boden winzige Zwerge laufen. Ich erschrak kurz, beschloss, ihnen hinterherzugehen, um sie anzusprechen. Sie hatten noch nicht bemerkt, dass ich da war. Als ich einem von hinten auf die Schulter tippte, fing er an zu schreien und verschreckte die anderen gleich mit.

Ich sagte schnell: „Es tut mir leid, ich wollte euch nicht erschrecken. Ich möchte nur wissen, wo ich bin. Ich bin irgendwie hier hingekommen."

Langsam kamen die Zwerge näher. Erst einer, dann zwei, dann drei und schlussendlich standen sieben kleine Zwerge vor mir. Das kam mir bekannt vor, aber nein, das musste ein Zufall sein. Einer trat vorsichtig vor und fragte zögernd: „Wer bist du und woher kommst du?"

„Ich bin Marie“, sagte ich, „und ich komme aus einer anderen Welt. Ich weiß nicht, wie ich hier gelandet bin. Bitte helft mir raus!“

„Wir können dir leider nicht helfen“, antwortete ein anderer. „Du musst zur mächtigen Hexe, nur sie kann dir helfen. Aber pass auf, sie kann ein bisschen furchteinflößend sein.“

In mir zog sich alles zusammen. Eine Hexe! Mich schauderte es. Hexen sind meine größte Angst. Aber ich hatte keine andere Wahl, wenn ich nicht für immer in dieser Welt gefangen sein wollte.

„Wo lebt denn diese mächtige Hexe?“, fragte ich.

„Du musst tief in den Wald. Nach einer Weile wirst du auf eine Lichtung stoßen und dort befindet sich ihr Hexenhaus. Bleib freundlich, dann wird sie dir bestimmt helfen.“

Ich atmete tief ein und wieder aus. „Puh, okay, danke für eure tolle Hilfe, ich mach mich dann mal auf den Weg. War schön euch kennenzulernen!“, rief ich ihnen zu.

„Tschüss, viel Erfolg“, kam es siebenstimmig zurück.

Also machte ich mich auf den Weg. Nach einer gefühlten Ewigkeit, in der ich durch den Wald gelaufen war, stieß ich endlich auf eine Lichtung und siehe da: Es war wirklich ein Hexenhaus aus Lebkuchen, wie aus dem Märchen, zu erkennen.

Vorsichtig näherte ich mich dem Haus. Der Anblick der Süßigkeiten ließ mir das Wasser im Mund zusammenlaufen. „Nur ein Gummibärchen naschen wird doch nicht schaden“, murmelte ich vor mich hin, während ich eines abriss, das so groß war wie eine Mandarine. Gerade als ich es genüsslich essen wollte, hörte ich ein Geräusch. Ich ließ das Gummibärchen in meiner Hosentasche verschwinden.

„Wer wagt es, mich zu stören“, krächzte eine Hexenstimme. Eine schrumpelige alte Frau kam aus der Tür und musterte mich mit einem gruseligen Blick. Das Blut in meinen Adern gefror und mein

Herz begann zu rasen. Ich sollte sie doch auf keinen Fall verärgern, hatten mir die Zwerge eingeschärft. Mist!

Ich begann zu stottern: „Ich …, ich …, es tut mir leid, Sie gestört zu haben. Wirklich! Bitte tun Sie mir nichts."

„Nun beruhig dich mal", sagte sie mit genervter Stimme. „Was brauchst du von mir?"

Ich erzählte ihr meine Geschichte und zu meinem Erstaunen war sie freundlicher als erwartet. Als ich fertig war, seufzte sie. „Na dann komm mal rein" sagte sie.

Als ich in das Hexenhaus eintrat, roch es sehr süßlich. Eigentlich wollte ich mich noch länger umsehen, allerdings wollte die Hexe direkt mit dem Rückzauber beginnen. Da ich immer noch Angst vor ihr hatte, beschwerte ich mich nicht. Sie stellte sich vor mich und nahm meine Hand. Mit geschlossenen Augen begann sie zu murmeln: „Hexenkraft und Nebelwind, bringt zurück das fremde Kind. Sternenstaub und Vogelschwarm, zu dem Ort, woher es kam!"

Alles begann, sich zu drehen. Mir wurde schwindelig und plötzlich war mir schwarz vor Augen.

Als ich wieder aufwachte, war ich in meinem Zimmer. Ich schaute auf mein Handy und zu meinem Erstaunen war keine Zeit vergangen. Nur ein Traum? Doch dann bemerkte ich, dass ich etwas in der Hosentasche hatte. Es fühlte sich klebrig an. Wie ein in der Sonne geschmolzenes, riesiges … Gummibärchen.

Neila Deriouche, 9c und Joela Bletzinger, 9c

Aus den Bildern der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen ist in den letzten drei Jahren ein ganz besonderes Zusatzprojekt gewachsen.

Die Schüler*innen der Schreibwerkstatt „schreiben sich in ausgewählte Bilder hinein“.

Im Unterricht danach bekommt jedes Bild ein großes Flipchart-Blatt, auf dem wir Schlagworte sammeln: Mögliche Titel, was darauf zu erkennen ist, Gedanken.

Dieses Schlagwort-Blatt wiederum bekommt die Kunst-AG der fünften Klassen, die Bilder aus den Schlagworten malen, ohne die originalen Bilder zu kennen.

Vorletztes Jahr hat sich zusätzlich die Tonstudio-AG eingeklinkt und so gibt es jetzt nicht nur Texte und neue Bilder zu den Originalen aus der Galerie, sondern auch Musik.

AGs
SMV

All das wird an unserem Abschluss-Abend präsentiert, bei einem - immer wieder unglaublich leckeren - Essen, das von der Hauswirtschafts-AG vorbereitet wird, und mit wunderbarer musikalischer Untermalung des Schul-Chors.

So ist unser Projekt über die Jahre gewachsen und umfasste mit der Zeit immer mehr AGs, die sich einbrachten.

Stolzer als heute könnten wir nicht sein auf das, was hier entstanden ist und auf die vielen unterschiedlichen kreative Köpfe aller Klassenstufen, die ihre Kunst in allen Formen, Farben, Tönen und Geschmäckern am Ende zusammen präsentieren.

Natürlich darf dabei das „ToiToiToi mit Robbi Bubble“ zu Beginn nie fehlen, denn auch das gehört zum Autorenleben:

Bei diesem großen Publikums-Andrang …

… ist auch der Schulchor nervös, dem man allerdings davon nicht das Geringste anmerkt.

Und auch unsere Jung-Autor*innen lesen, trotz aller Nervosität, beinahe wie alte Hasen ihre Texte vor, für die sie zu recht großen Applaus bekommen:

Am Ende bleibt nach einem weiteren Jahr Spaß, Kreativität und erstaunlichen Ergebnissen nur zu sagen:

Ihr macht eure Werkstattleiter- und LehrerInnen wirklich stolz!

Werkstattleiterin Sue Glanzner, Projektleiterin Katrin Stötter, Werkstattleiter Olaf Nägele

Und damit verabschieden wir uns nicht nur von den Leser*innen dieses famosen Büchleins, sondern auch vom dritten und damit letzten Jahr des großen „Kultur-macht-stark"-Wörterwelten- Jahres-Workshops in Baden-Württemberg.

Danke, dass wir dieses Projekt so besonders beginnen und aufbauen, so vielen jungen Talenten eine Bühne bieten und so viel Neues lernen durften.

Werkstattleiterin Sue Glanzner, Projektleiterin Lisa Korzer

Werkstattleiterin Sue Glanzner, Tonstudio-Leiterin Christina Ramirez

Der Kultur-macht-stark-Topf zieht jetzt weiter, doch wir … ja wir … sehen uns trotzdem wieder, wenn auch in etwas abgespeckter Version.

Und wisst ihr was? Wir freuen uns drauf!

Dann also bis bald, auf Wiedersehen, see you soon und vi ses snart, sagen

Olaf und Sue

Inhaltsverzeichnis

Am Anfang war das Wort … oder doch nicht? **5**

Zuerst hätten wir – wie immer – auch etwas zu sagen **7**
Vorwort Olaf Nägele 7
Vorwort Sue Glanzner 10
Unsere Jungautor*innen **12**
Wie startet man nun einen solchen Kurs? **13**

Die Erfinderin und der Drache **16**
Um den Block **17**
Omas Schranktür **19**
Das Gemälde **23**
Zwischen Realität und Fantasie **26**
Liebe ist keine Zauberei **28**
Der Spiegel zwischen uns **33**
Der Verknallte und das Pärchen **38**
Im Auge des Betrachters **41**
Das letzte Mammut **43**
Der magische Zukunftsspiegel **53**
Die zwei netten Einbrecher **55**
Abenteuer in Paris **59**
Die 4 Jahreszeiten **62**
Beyblade Strike **63**
Bücherei im Chaos **65**
Max, der Abenteurer **67**
Das Projekt, das alles ändert **69**
Die unbekannte Dimension **72**